

Der melancholischer Aufklärer

Von Alexander Bahar

15. April 2014

Mit dem Tod Karlheinz Deschners hat die Welt nicht nur einen ihrer schärfsten Kirchenkritiker verloren, sondern auch einen Schriftsteller und Humanisten von hohem Rang.

Als ich im Herbst 2002 – die Vorbereitung des zweiten US-geführten Überfalls auf den Irak war in vollem Gange – mit Karlheinz Deschner Kontakt aufnahm, um ihn als Erstunterzeichner für einen Aufruf gegen den Krieg zu gewinnen, da sagte er zu meiner großen Freude spontan zu. Ich hatte soeben sein Buch „Der Moloch. Eine kritische Geschichte der USA“ gelesen, eine schonungslose Abrechnung mit „god’s own country“. An dem Text, dem ich ihm vorlegte, nahm Karlheinz Deschner nur minimale Änderungen vor. Er wusste wie ich, dass ein Aufruf gegen einen längst beschlossenen Krieg diesen weder verhindern noch die Kriegstreiber auch nur beeindrucken würde. Das sprach er auch offen aus. Trotzdem machte er mir Mut, verwies auf mögliche Mitunterzeichner, erkundigte sich mehrfach nach dem Fortgang des Projekts und half bei der Suche nach Spendern für eine bezahlte Anzeige in einer überregionalen deutschen Tageszeitung.

In den folgenden Jahren telefonierten wir sporadisch. Dabei konnte ich spüren, wie ihn von Mal zu Mal die Kräfte verließen und sich seine Stimmung zusehends verdüsterte. Als ich ihn im vergangenen Jahr anrief, um ihm zum Abschluss seiner zehnbändigen „Kriminalgeschichte des Christentums“ zu gratulieren, eine umfassende Anklageschrift gegen die christliche Kirche, die Ihresgleichen sucht und für die der Autor sowohl angefeindet als auch mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht wurde, schien er mir schon am Entschwinden. Bereits bei früheren Telefonaten war mir die Melancholie, ja Traurigkeit in seiner Stimme aufgefallen. Sie wurde nur durch seine Selbstironie gemildert und entsprach seiner Haltung. War es Resignation? Eher nicht, sonst hätte er wohl kaum das schier übermenschliche Arbeitspensum bewältigen können, das er sich selbst noch in hohem Alter tagtäglich abverlangte. Doch desillusioniert angesichts eines weltumspannenden Systems von Gewalt, Lüge, Korruption, Verelendung und nahezu grenzenloser Verdummung schien er sich nur noch wenig Hoffnung zu machen, sein Werk könne zur Emanzipation einer immer mehr im Sumpf „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ versinkenden Menschheit beitragen. Zusehends verließen den Hochbetagten auch physisch die Kräfte. Er überstand gerade noch die Feier anlässlich des Abschluss’ seines Opus magnum am 23. März vergangenen Jahres. Noch im selben Jahr wurden zwei seiner bekanntesten und wichtigsten Werke neu aufgelegt. Unter dem Titel „Mit Gott und den Faschisten“ publizierte der Freiburger Ahriman-Verlag eine Neuauflage von Deschners epochalem Werk gleichen Titels aus dem Jahr 1965. Fast gleichzeitig brachte der Alibri-Verlag, Aschaffenburg, das erstmals 1982/1983 erschienene Buch „Ein Jahrhundert Heilgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege“ in einer aktualisierten und erweiterten Fassung unter dem Titel „Die Politik der Päpste. Vom Niedergang kurialer Macht im 19. Jahrhundert bis zu ihrem Wiedererstarken im Zeitalter der Weltkriege“ neu heraus, versehen mit einem kurzen Vorwort des Autors und erweitert um ein ausführliches (den Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. gewidmetes) Nachwort von Michael Schmidt-Salomon. „Die Politik der Päpste“ schließt historisch dort an, wo die „Kriminalgeschichte des Christentums“ endet.

Angefangen hatte der studierte Historiker einst als Romancier („Die Nacht steht um mein Haus“), um nach einer Übergangsphase als Literaturkritiker („Kitsch, Konvention und Kunst“) in der Kirchen- und Religionskritik seine Lebensaufgabe zu finden. Diese übte er keineswegs sine ira et studio aus, sondern getreu seiner Überzeugung „Wer Weltgeschichte nicht als Kriminalgeschichte

schreibt, ist ihr Komplize“. Sich von den „staatshörigen Historikern und geknebelten Theologen“ abgrenzend, betrieb er sein Metier stattdessen in Solidarität mit den „Beleidigten aller Völker, Rassen und Zeiten“ und in Empathie mit den Geknechteten und Entrechteten der Weltgeschichte. Breite Resonanz fanden seine frühen kirchen- und religionskritischen Werke, allen voran „Abermals krähte der Hahn“ (1962), eine kritische Entstehungsgeschichte der Evangelien, des kirchlichen Machtapparats und seines kriminellen Pakts mit der weltlichen Macht, und „Das Kreuz mit der Kirche“ (1974), eine Sexualgeschichte der Kirche.

Karlheinz Deschner war bereits 60 Jahre alt, als er die Arbeit an seiner vom Hamburger Rowohlt Verlag zunächst auf einen Band angelegten „Kriminalgeschichte des Christentums“ begann. Aus einem Band wurden schließlich zehn mit insgesamt 6000 Seiten und 100.000 Quellenangaben. Wortmächtig und akribisch rechnet der Autor darin mit den Lügen, Verbrechen, Scheinheiligkeiten, Heucheleien und Intrigen der Statthalter Christi, ihres klerikalen Stabs und Fußvolks sowie ihrer weltlichen Verbündeten ab.

Das Bonmot des durchaus geistesverwandten Arno Schmidt, „Der Künstler hat nur die Wahl, ob er als Mensch existieren will oder als Werk; im zweiten Fall besieht man sich den defekten Rest besser nicht“, trifft auf Karlheinz Deschner nicht zu. Zwar war er ein Gefangener seines Werks mit unübersehbar asketischen und eremitenhaften Zügen, doch blieb er dabei ein ausgesprochen liebenswürdiger Mensch. Musik und Lyrik war er ebenso zugetan wie der Natur und dem Getier. Es verwundert nicht, dass ihm, dem überzeugten Vegetarier, das Verhältnis zu letzterem im Alter ganz besonders wichtig wurde. Bei aller Kritik an Kirche und Religion grenzte sich der radikale Agnostiker und Skeptiker von jeder Form von Dogmatismus und Fanatismus ab. Das führte mitunter zu Fehldeutungen, insbesondere seines Aphorismus „Von Zweifel zu Zweifel, ohne zu verzweifeln. Im Grunde bin ich ein aus lauter Zweifeln bestehender gläubiger Mensch“. Damit meinte er, wie er selbst richtigstellte, nicht den „Glauben“ irgendeiner Religion, sondern den Glauben, in einer letztlich enigmatischen Welt zu leben oder, wie er schreibt, „Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, dass die kleinste Hilfe oft mehr taugt als der größte Gedanke. [...] Somit glaube ich, mit allem, was ist, einbezogen zu sein in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen.“

Im August 2013 wurde bei Karlheinz Deschner ein Aneurysma diagnostiziert. Zwei Operationen brachten nicht die erhoffte Genesung. Die Zumutungen und nie gekannten Abhängigkeiten habe er in diesen Leidensjahren mit stoischer Ruhe ertragen und nur selten einmal leise bemerkt, was ihn beschwerte. Trotz allem keimte immer wieder die Hoffnung auf, er werde doch noch einmal zurück in seine Arbeit finden – noch am vorletzten Tag vor seinem Tod sprach er von seinem vierten Band ausgewählter alter und neuer Aphorismen, den er endlich fertigstellen wolle. Der für ihn, zumal in der letzten Lebensphase, vielsagende Arbeitstitel: „Anonym wie der Wind oder Illusionen keine“. Am 8. April ist Karlheinz Deschner in seiner unterfränkischen Heimatstadt Haßfurt am Main gestorben. Er wäre am 23. Mai 90 Jahre alt geworden.

Eine gekürzte Fassung des Textes erschien am 14. April in der Tageszeitung *junge Welt* unter dem Titel „Von Zweifel zu Zweifel“.